

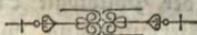
Die Berliner Revolution

am 18/19. März 1848

nebst

der Beschreibung der Begräbnißfeierlichkeiten
der Gefallenen.Theils nach der Zeitungshalle, theils nach der Vossischen
Zeitung bearbeitet.

Zu haben bei Leopold Freund, Herrenstraße Nr. 25. Preis: 1½ Sgr.



Flüchtige Skizzen können wir nur liefern, Eindrücke der Erinnerung, wie sie aus den letzten Wochen in der Seele auftauchen, Eindrücke des Augenblicks, wie sie im Sturm und unter der Arbeit der letzten Tage empfangen, theils durch eigene Anschauung, theils aus den lebhaften Erzählungen Anderer an der Einbildungskraft sich vorüberdrängen. — Noch im Rausche der furchtbaren und freudigen Erschütterungen, die einander jagten, noch erschöpft von den Anstrengungen des Kampfes, noch unfähig uns zu sammeln, zu denken, zu ordnen, werfen wir ein Bild hin, das um so treuer sein wird, je mehr es die Wahrheit des bewegten Augenblicks wiedergiebt.

Ueber die Stimmung in Berlin, über die Gährung der Gemüther, über die offenkundigen Vorgänge selbst hatten wir nichts drucken dürfen — die Censur strich jedes Wort, die Censur, diese Schmach, die wir mit unserem Blute nun hoffentlich für ewige Zeiten ausgelöscht haben werden. Welch ein System war dies, den Laut des Schmerzes, den Hauch der Klage, das Wort der Beschwerde, ja selbst die Schilderung des wahren Zustandes gewalthätig zu ersticken und zu vernichten, welch ein System! — Der Mund der Kanonen hat endlich laut genug geredet, und dieses unselige, kindische, tyrannische, mörderische System gerichtet. — Den Bürger hatte dasselbe System in eine solche polizeimäßige Furchtsamkeit, in eine solche Rath- und Thatlosigkeit hineingewiegt, daß, als Jedermann fühlte, es sei Zeit zur Umgestaltung der Verhältnisse, sich doch Niemand zum Handeln aufgelegt und fähig fand. Was wenige Einzelne auch thaten, die Bürger zu spornen, daß sie der Bewegung sich zeitig bemächtigen möchten, um nicht von ihr überwältigt und hinweggerissen zu werden, Alles vergebens; der Bürger wartete auf das was die städtischen Behörden thun würden, scheute jede eigene Regung — aus Furcht die Anarchie, den Communismus (diese Vogelscheuche, welche der Despotismus längst aufgezogen hatte) zu begünstigen, verließ sich auf die Polizei, auf das Militair — nur Ruhe, seufzte er, Ruhe um jeden Preis!

Endlich kam es bei den städtischen Behörden zu einem allmätigen Handeln. Die Darstellung der ersten Schritte, welche gethan wurden, strich uns am 11. d. M. der Censor.

Aber alles dieses Handeln würde schwerlich zu irgend einem erheblichen Resultate geführt haben, wenn nicht eine andere nebenhergehende Demonstration, nämlich die Berathung und Unterzeichnung der sogenannten Zeltensadresse, eine Reihe von Vorgängen herbeigeführt hätte, die mit dem Zerhauen des ganzen mühsam geschürzten Knotens von Wünschen und guten Reform-Vorsätzen endete.

Einige junge Leute, Abonnenten der Berliner Zeitungshalle, beschloßen eine Adresse an Sr. Majestät den König zu richten, in welcher im Wesentlichen die bekannten süddeutschen Forderungen ausgesprochen sind. Die Erregung der Gemüther, sonderlich in der Jugend und im Handwerkerstande, bewirkte, daß eine sehr zahlreiche Versammlung in den Zelten vor dem Brandenburger Thore der Vorlesung dieser Adresse beiwohnte. An der Spitze stand der Cand. der Philologie Löwenberg nebst einigen anderen Herren, die in der Versammlung durch Zuzug zu einem Comité erwählt wurden. Am andern Mittage kamen die Mitglieder des Comité's nebst einigen andern Antheilnehmenden in der Zeitungshalle zusammen, um über die Art der Einreichung der Adresse an den König sich zu besprechen. Plötzlich erschien der Polizei-Präsident, Hr. v. Minutoli, und wünschte mit den versammelten Herren privatim zu reden. Der Eigenthümer des Instituts lud dieselben in sein Arbeitszimmer und dort eröffnete der Polizei-Präsident, daß er den Versammlungen außerhalb der Stadt und dem Unterzeichnen der Adresse nichts in den Weg legen würde, aber die Entgegennahme der Adresse aus den Händen einer Deputation habe der König, deswegen befragt, bereits abgelehnt, und der Absendung einer solchen Deputation auf's Schloß müsse der Polizeipräsident sich widersetzen, nöthigenfalls mit Gewalt.

Die Unterzeichnung der Adresse machte rasche Fortschritte und die Versammlungen in den Zelten wiederholen sich, doch ohne daß dabei irgend eine Friedensstörung vorfiel. Würde auch nie vorgefallen sein, denn das Volk hält sich selbst am Besten in Ordnung, besonders wenn seine wesentlichen Interessen vor seinen eigenen Ohren und unter seiner Mitwirkung verhandelt werden.

Aber am Montage den 13. März, begingen die Behörden den Fehler, Truppenmassen zu entwickeln, um durch dieselben den Ruhestörungen vorzubeugen, welche man von einer Versammlung des Volks diesen Abend erwartete. Fehler folgte nun auf Fehler. Das Erscheinen des Militärs reizte die Gassenjugend zu Neckereien, die Soldaten, schon seit mehreren Tagen in ihren Quartieren consignirt und um ihre Ruhe gebracht, waren erbittert auf das Volk. Einzelne hatten geäußert, z. B. gegen den Oberdiener der Zeitungshalle Korthe, wenn sie die Hunde unter die Klinge kriegten, wollten sie es sie schon fühlen lassen. Und das geschah denn. Es wurde eingehauen, die Stadt war drei Abende hindurch voll Gemügel — nicht das Volk, die unselige Maßregel der Regierung — eine Maßregel, der sich Hr. v. Minutoli, wie es heißt, aus allen Kräften widersetzt hatte — brach den Frieden der Stadt und zerstörte das Gefühl der gewohnten Sicherheit.

Mit jedem Abende wurde die Erbitterung des Volkes größer, als man erfuhr, daß immer größere Barbareien in Folge der Anwendung von

Militairgewalt in den Straßen verübt wurden, daß flüchtend, wehrlose Leute niedergemetzelt wurden.

Der Schrecken in Folge dieses Feuerns verbreitete sich schnell in der Nachbarschaft und mehrmals versetzte ein blinder Lärm in der Oberwall- und Jägerstraße Alles in Aufregung und Angst.

Etwa eine Stunde nach dem eben erwähnten Vorfall stürzte ein Menschenswall von dem sogenannten Schwiebbogen her unter Angstschrei die Oberwallstraße entlang und der Jägerstraße zu. Es wurde geschrien, theils daß Militair nachdränge, theils daß in die Straße hereingeschossen würde: Einige schrien sogar: man schießt mit Kartätschen! — In dem Lokale der Berliner Zeitungshalle waren sehr viele ruhig lesende oder in den Gesellschaftszimmern sich unterhaltenden Besucher aus den gebildetsten Ständen zugegen, unter Andern mehrere Literaten und Beamtete. Diese stürzten, als das Geschrei entstand, an die Fenster des Lokals. An der Mündung der Oberwallstraße in die Jägerstraße stopfte sich die Menge. Alles schrie durcheinander. Jemand rief: Macht doch eine Barrikade! ein sinnloser Vorschlag, da kein Material vorhanden war, um, bei der Furcht vor eben eindringendem Militair, die sehr breite Straße zu sperren. Dennoch trugen Einige die Bohlen von den nächsten Straßen und Gassen in die Mitte des Damms. Auch wurde, wie häufig an den letzten Abenden: Waffen, Waffen! gerufen, und Jemand rannte in den Keller des Herrn Niquet in der Jägerstraße, da man dort Waffen zu finden hoffte, um ihn zu erbrechen. Alle diese Handlungen schienen Eingebungen der Todesangst zu sein und geschahen in der größten Hast und Verwirrung, ohne daß einer der Beschäftigten daran dachte, von dem Begonnenen etwas zu Ende zu bringen.

In der Bekanntmachung vom 14. März hat Gouvernement und Polizei-Präsidium hiesiger Stadt unter Anderem den Hauswirthen in Erinnerung gebracht, bei entstehendem Anlauf ihre Häuser zu verschließen. Eine buchstäbliche Erfüllung dieser Vorschrift ist jedem Hauswirth, der menschliches Gefühl in der Brust und Verstand im Kopfe hat, etwas Unmögliches bei der Brutalität, mit welcher in diesen Tagen von dem Militair schuldlose Menschen durch die Straßen geht und zusammengehauen wurden — wofür geachtete Personen Zeugnisse in Menge beibringen können. Der Wirth des Hauses Nummer 12 und 13 in der Oberwallstraße, van Halebrouk, begab sich persönlich an die Hausthür mit dem Haus Schlüssel in der Hand und sorgte dafür, daß die Thür zug gehalten, aber Jedem der Zuflucht im Hause suchte, augenblicklich geöffnet wurde. Der Eigenthümer der Berliner Zeitungshalle, G. Julius, postirte den Oberdiener des Lokals, den gewesenen Unteroffizier Koethe, zur Unterstützung des Hauswirthes, ebenfalls an die Thür. Darauf begab er sich in das Lokal zurück und bat die an den Fenstern Stehenden, sich zurückzuziehen. Alle, ohne Ausnahme, gaben dieser Bitte Gehör, obwohl viele der Anwesenden höchst achtbaren Gäste in der äußersten Aufregung über die Vorgänge waren. Die Fenster wurden nach und nach geschlossen und zum Theil die Rollläden heruntergelassen, auch innen die Gaslampen niedrig geschraubt. Der Zweck dieser Maßregel war zu verhüten, daß nicht der helle Lichtschein eine noch größere Menschenmasse heranzögen möchte.

Inzwischen war Herr Niquet zu den im Bankgebäude postirten Schützen hinübergereilt und hatte diese zur Hülfe gerufen. Eine Abtheilung unter einem Lieutenant rückte vor das Haus und in einem Augenblick, da grade die Thür geöffnet wurde, um einige Personen, die zu den Abonnenten der Zeitungshalle gehören und diese zu besuchen kamen, hereinzulassen, suchten einige der Schützen mit gefällten Hirschfängern, die sie auf die Büchsen gesteckt hatten, mit einzubringen. Der Hauswirth und der Oberdiener Korthe riefen ihnen zu, daß man eben wieder schließen wolle. Nichtsdestoweniger drangen die vorbersten der Schützen gewaltsam in die Thür, setzten dem Hauswirth und dem Oberdiener Korthe die Spitzen der Seitengewehre auf die Brust und der Eine der Schützen schrie: „*Sacre nom de Dieu, ich stoße dich Canaille durch und durch!*“ Der Andere schien wirklich im Begriffe auch den Herrn van Hasebrouk zu stechen, als ihn der Lieutenant zurückhielt mit dem Rufe: „*Warte, bis ich commandire!*“

Die Ursache dieses gewaltsamen Einbruchs in den Hausfrieden war, wie der Lieutenant sagte, daß aus dem Hause ein Stein auf seine Leute geworfen worden wäre. Da der Hauswirth mit ihm hierüber stritt, rief er: „*das Haus muß geräumt werden!*“ Um diesen sinnlosen Befehl in Ausführung zu bringen, befahl er dem Hornisten, dreimal zu blasen. Dies geschah dreimal hintereinander, fast ohne Zwischenpause. Kein Mensch im Hause verstand natürlich dieses Signal. Die Knechtlichen stürzten hin und her, eilten die Treppen hinauf, drängten sich in den Sälen zusammen. Plötzlich kam ein Bursche des Instituts athemlos die Treppe herauf in das Bureau gerannt und schrie: „*Sie schießen ins Haus!*“ Die Verwirrung, welche dieser Ruf hervorbrachte, ist unbeschreiblich. Der Premier-Lieutenant Zimmermann, welcher sich im Lokale der Zeitungshalle befand, rief: „*Meine Herren, bleiben Sie doch ruhig, man wird ja doch nicht hier in die Fenster schießen!*“ Daß dazu aber wirklich Vorbereitungen getroffen wurden, beweisen folgende Thatfachen:

Sechs Mann Schützen, die im Hausflur auf beiden Seiten der Hausthür standen, erhielten Befehl zu laden und luden. Dem Hause gegenüber wurde ein Theil der Mannschaft aufgestellt, der ebenfalls lud. Der Mitbetroffene, Architekt H. Franke, welcher auf der Straße eben anlangte und den commandirenden Offizier fragte, ob er ungefährdet über die Straße nach der Zeitungshalle gehen könne, erhielt die Antwort: „*Nein, gehen Sie nicht! denn wir werden sogleich in die Fenster schießen.*“ Derselbe H. Franke, so wie Dr. Kutscheit, welcher mit seiner Gattin eben das Haus verlassen wollte, alle diese drei Personen hörten, daß **Einer der Herren Schutzbeamten**, deren Mehrere sich neben dem Militair eingefunden hatten, rief: „*Ja, ja, das Wespen-Nest muß aufgehoben werden!*“

Als einer der Diener, welcher das Laden im Hausflur mit ansehen, in das Local stürzte mit dem Rufe: „*Sie laden schon, sie werden gleich schießen!*“ eilten die Lieutenants Zimmermann und Siemens, welche sich im Lokale befanden, mit ihnen der Eigenthümer der Zeitungshalle auf den Flur hinunter, um mit dem Commandirenden der Schützen zu reden. Der Hauptmann derselben war in-

zwischen in den Flur getreten. Auf die Bemerkung des Lieutenants Zimmermann, daß das Signal auch für den Kundigen völlig unverständlich gewesen wäre, weil es bei Auflauf auf offener Straße bedeute, daß die Leute sich zerstreuen sollten, unmöglich aber dazu dienen könnte, die in einem Hause befindlichen Leute auf die Straße herunter zu locken und so erst einen Auflauf zu machen — auf diese Bemerkung hatte der Hauptmann nichts zu entgegen. Gegen den Eigenthümer der Zeitungshalle behauptete er: Aus diesem Hause sei ein Stein auf seine Leute geworfen worden. G. Julius entgegnete: Aus meinem Lokale in der ersten Etage? — „Davon ist ja gar nicht die Rede,“ entgegnete der Hauptmann, „das hat Niemand behauptet, aus dem zweiten Stocke ist der Stein gekommen.“ — Dafür möchte ich meinen Kopf lassen,“ entgegnete der Eigenthümer der Zeitungshalle, „daß aus der Wohnung des Kaufmann Friedheim kein Stein geworfen worden ist.“ — „Auch nicht vom Boden her,“ setzte der Hauswirth hinzu, „denn den habe ich eigenhändig vor 10 Minuten zugeschlossen.“

Ein Stein ist, nach Aussage des mitunterzeichneten Kaufmann S. Simon allerdings gegen die Soldaten geworfen worden, aber im Bogen von der Ecke der Jägerstraße her und vor dem Hause in der Oberwallstraße niedergefallen.

Der Eigenthümer der Zeitungshalle begann eben den Hauptmann zu fragen, mit welchem Rechte man, anstatt sich mit dem Hauswirth über den Vorfall verständigen, dazu habe schreiten wollen, auf ein friedliches Haus, aus dem angeblich ein einziger Stein herabgefallen oder herabgeworfen worden, schießen zu lassen, als ein Schütze herantrat, und eine Meldung machte, worauf der Hauptmann mit seinen Leuten ohne weiter ein Wort zu sagen, abzog.

Exzellenz theilt der Unterzeichnete, Eigenthümer der Zeitungshalle, genau nach seiner eigenen Beobachtung und den Aussagen der mitunterzeichneten Männer, welche den verschiedenen einzelnen Auftritten beigewohnt haben, den oben geschilderten Vorgang mit und fordert sie auf, zur Untersuchung der Sache und zur Bestrafung dieses beabsichtigten ganz ungerechtfertigten, sinn- und grundlosen, bei uns bisher unerhörten Bruches des Hausfriedens durch Militairgewalt, die nöthigen Verfügungen zu treffen.

G. Julius.

Auf diese Weise gab es Plänkeleien in dem größten Theile der Stadt. Am dritten Abend der Unruhen endlich war von der Feuerwaffe Gebrauch gemacht worden. Schreckliches Auskunftsmittel! Die Behörden meinten schrecken zu können, durch den Schreck die Ruhe herzustellen — sie kannten die Natur des Momentes nicht von Weitem. Nur rechtzeitige Bewilligungen der gerechten, von den Umständen gebotenen Forderungen des Volkes konnten für den Augenblick beruhigen. Das Schießen in den Straßen brachte Entsetzen, Wuth, aber nicht Schrecken und Furcht hervor. Ueberall in der Stadt fingen die Leute an, sich in der Stille so gut sie konnten, zu bewaffnen und auf einen blutigen Kampf vorzubereiten. Hier und da wurden in den Straßen Versuche gemacht, das Militair durch Barricaden aufzuhalten. Am 16., Donnerstag, war die Wiener Revolution bekannt geworden. Man glaubte in der ganzen Stadt, daß ein

Ausbruch schon an diesem Abend auch hier stattfinden würde — dies war ein Irrthum, die Handwerker hielten noch zurück, die studierende Jugend war unschlüssig, der Bürger noch immer rathlos und voll ungewisser Furcht. Am 17. Freitag verbreiteten sich wüste Gerüchte in Menge durch die Stadt: in Magdeburg und in Breslau, hieß es, sei das Volk Meister der Stadt geworden, in Erfurt, in Stettin sei der Aufrehr ausgebrochen, die ganze Monarchie stehe in Flammen. An diesem Abende kam die Gölner Deputation hier an. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Stadt: „die Rheinländer kommen mit bestimmten Forderungen, mit der Drohung des Abfalls von Preußen!“ Nun endlich regte sich die Bürgerschaft. Die Mehrzahl war für Bürgerbewaffnung. Der Oberbürgermeister, der Magistrat hemmten noch immer, kein entscheidender Schritt war zu erreichen. Man entschloß sich, Schutzbeamte in Eil aufzustellen, Bürger mit einem Bändchen um den Arm, das die gedruckte Aufschrift „Schutzbeamter“ trägt und mit einer weiß angestrichenen Balkkelle in der Hand, als Constabler-Stock — ein thörichtes Kinderspiel, dem sich auch ein gewisser Theil der akademischen Jugend anschloß.

Die Ruhe wurde an diesem Abend erhalten — die guten Bürger jubelten und meinten, die Bändchen und Stäbchen hätten es gethan! — es war die Ruhe des Vulkans vor der Eruption — von allen Seiten rüstete man sich in der Stadt zum Kampfe, die Meisten ohne klare Anschauung der Verhältnisse, nur aus einem Instincte, der ihnen sagte, daß der Kampf bevorstehe.

Die feurigen Geister in der Stadt waren an diesem Abend voll Grimm und Zorn über die Trägheit und Blasirtheit des Berliner Volkes, aber das Berliner Volk hat seine Ehre herrlich gerettet.

Der Sonnabend kam. Jetzt haben wir nur Bruchstücke einer Schilderung zu bieten. Am Morgen war die Bürgerschaft der Mehrzahl nach einig, daß sie bewaffnet sein müsse. Eine Bittschrift an den König, welche Bewaffnung der Schutzbeamten bezweckte, war schon am Freitag im Umlauf gewesen. Um Mittag sollte dieselbe am Sonnabend von einer Deputation von Schloßbeamten dem Könige überreicht werden, mehrere Tausend Bürger waren bereit, sich der Deputation anzuschließen und vor das Schloß zu ziehen. Im Kölnischen Rathhause trug Dr. Woeniger einer Versammlung von Bürgern die Sache vor, im Berliner Rathhause brachte Buchhändler Simion die Sache in Anregung, Assessor Wache widersetzte sich dort dem Zuge nach dem Schlosse und schlug eine bloße Bittschrift an die Stadtverordneten vor; als ob noch Zeit zu den alten beliebten halben Maßregeln gewesen wäre! Diese und andere Versammlungen von Bürgern, ahnungslos über das, was inzwischen in den Gemüthern kochte, in der Stadt sich regte und dringend an der Zeit war, wollten temporisiren, den folgenden Tag das Weitere beschließen. Man blieb also ohne Waffen.

Sonnabend Vormittag war in dem Hause Neue Friedrichs-Straße 47, und zwar in dem zum Gottesdienste der lutherischen Gemeinde bestimmten, sehr geräumigen Saale, eine sehr zahlreiche und aufgeregte Versammlung erschienen. Sobald um 10 Uhr daselbst der Stadtrath Dr. Koblanck und der Stadtsyndicus Möwes, in Verbindung mit dem

Kammergerichts-Assessor Wache, erschienen waren, wurde dem Letzteren die Leitung der Versammlung übertragen, der die Berathung auch sofort eröffnete. Es wurde dem Syndicus Möwes zuerst das Wort verstattet; er bat die Versammlung flehentlich, fast mit Thränen, sie möge sich von dem Zuge nach dem Schlosse zurückhalten lassen; der Stadtrath Koblanck unterstützte ihn in dem ausgesprochenen Ansuchen. Auch der geheime Commerzienrath Karl war erschienen und berichtete, daß inzwischen Vieles von Sr. Maj. dem Könige bewilligt sei, namentlich Censurfreiheit; man möge sich nur bis zum Abend gedulden. Die Versammlung wendete gegen das Verfahren der Geduld ein, daß die Ereignisse eine schnelle Erledigung der Tagesfragen erheischten, indem der Vorsitzende, Assessor Wache, aufmerksam machte: daß er als ein gutes Auskunftsmittel nachher in Betreff einer Vorstellung an die Stadtverordneten-Versammlung entwickeln werde. Der anwesende Stadtverordnete Hollbein unterstützte ihn hierin, indem er erklärte, daß die Stadtverordneten-Versammlung so eben eine Berathung habe, um alle die Wünsche, die nur die Versammlung beschließen und auf dem Herzen haben könne, selbst in einer sehr umfassenden Weise Sr. Majestät dem Könige noch im Laufe des Vormittags durch eine von ihr abzuschickende Deputation zur Kenntniß zu bringen; es werde aber die Stadtverordnetenversammlung gewiß zusammenbleiben, um die hier von der Bürgerschaft gefaßten Beschlüsse etwa nach Verlauf einer Stunde zu vernehmen und den übrigen beizugesellen. Der frühere Stadtrath Hr. D. A. Wenda verlangte nun das Wort und entwickelte in einer längeren mit großer Begeisterung gesprochenen Rede: daß es weniger jetzt um die gewöhnlichen Fragen, als Pressfreiheit und Zusammenberufung der Landstände sich handle, als vielmehr um Entfernung derjenigen Personen aus dem Rathe des Königs, welche Mißtrauen und Zwiespalt zwischen den König und das Volk gesetzt; er beantrage also: Entfernung des jetzigen Ministeriums. Dieser Rede folgte ein ungemainer Beifall der Versammlung. Hierauf wurden noch andere Anträge gestellt: freie Ständeversammlung, Entfernung des Militairs, Bewaffnung der Bürgerschaft, Einrichtung von Schwurgerichten, endlich Gleichstellung aller religiösen Bekenntnisse. Man glaubte auch, eben diese Anträge dem König um die Mittagsstunde durch eine Deputation überreichen zu können, was um so dringender, weil, wie man vernommen, der König am folgenden Tage nach Potsdam zu ziehen beabsichtige und in der nächsten Woche der Jahrmart auf dem Schloßplatze beginne, der eine Störung durch eine sich ansammelnde Volksmenge leicht erleiden könne. — Es wurden nun noch mehrere Reden in sehr verschiedenem Sinne gehört; der Buchhändler Simion, der Dr. Friedländer, Dr. Weyl und Andere sprachen zum Theil für den sofortigen Zug nach dem Schlosse. Inzwischen waren wiederum zwei Magistrats-Mitglieder erschienen, der Stadtrath Duncker und der Stadtsyndicus Hedemann; sie theilten der Versammlung mit, daß auch der Magistrat bereits eine auf die freisinnigsten Grundlagen gestellte Bitte an den Thron gebracht und eine Gewährung derselben in der kürzesten Frist zu gewärtigen stehe, auch schon am Abende des laufenden Tages in den öffentlichen Blättern vollständige Censurfreiheit und eine noch schnellere, auf den 2. kommenden Monats schon bestimmte Zusammenberufung der

Landstände verkündet werden würde. Die Mittheilung brachte einige Beruhigung in die Versammlung, die der Vorsitzende mit dem ganzen Aufgebot seiner Kräfte und mit durchdringendster Stimme kaum in Ordnung zu halten und von weitergreifenden Anträgen und Entschlüssen zurückzuhalten vermocht hatte. Endlich trug er, Assessor Wache, selbst darauf an, in einer bereits von ihm aufgesetzten und mitgebrachten Vorstellung an die Stadtverordneten-Versammlung vorzüglich die Tagesfrage: die Bewaffnung der Schutzbeamten, ins Auge zu fassen und zur größeren Sicherstellung dieser Einrichtung ein Gesetz zu beantragen, daß sie als öffentliche Beamte zu betrachten, jeder Angriff gegen sie wie ein Angriff obrigkeitlicher Personen anzusehen und Soldaten und Truppenführer unter eigener Verantwortung und bei den bestehenden Strafen der Ueberschreitung ihrer Befugnisse jeden Angriff auf die Einwohnerschaft eines Bezirkes zu vermeiden haben, so lange in diesem die Schutzbeamten in ihrer Wirksamkeit auf den Straßen sich noch befänden. Der Antrag fand Beifall; man verlangte aber jedenfalls auch die Mittheilung der übrigen, vorher erwähnten Forderungen des Volkes an die Stadtverordneten, und entschloß sich zu einem gemeinschaftlichen Zuge nach deren Sitzungssaal im kölnischen Rathhause, um dort die Beschlüsse mündlich zu überbringen. Dazu wurden einige Abgeordnete gewählt, zu denen, außer dem Vorsitzenden, der Hr. D. A. Wenda, der Dr. Friedländer und Dr. Weyl gehörten. — Gegen 12 Uhr begab sich nun die ganze Versammlung auf den Weg, die Abgeordneten in einer Droschke voraus. Inzwischen hatte sich zwar die Stadtverordneten-Versammlung aufgelöst, weil deren Deputation nach dem Schlosse entsendet war; man lud aber die erschienenen Bürger in den Zuhörer-Raum des Saales ein und ihre Abgeordneten in den Sitzungssaal selbst, wo sie die Rückkunft der Deputation mit den übrigen Stadtverordneten erwarten sollte.

Gegen 1 Uhr erfolgte sie; die Mitglieder der Deputation, die Stadtverordneten Seidel, Schäffer, v. Raumer, Dr. Veit, Behrends berichteten über die höchst befriedigende Aufnahme bei Sr. Majestät dem Könige. Endlich erschien der Stadtverordneten-Vorsteher Journier selbst, und auch dieser theilte mit, daß alle von den Stadtverordneten vorgetragene Bitten: Aenderung des zeitigen Ministeriums, Censurfreiheit, schleunige Zusammenberufung der Landstände, eine freie Ständeversammlung mit beschließenden Ständen, Bürgerbewaffnung und Entfernung des Militärs unter den günstigsten Anzeichen baldiger Gewährung, ja theilweise schon unter vollständiger Gewährung von dem Könige aufgenommen worden wären. Ein rauschender Beifall erfolgte auf der Zuhörer-Bühne, in der plötzlich zu einer öffentlichen sich umgestalteten Stadtverordneten-Sitzung. Man lud nun die Abgeordneten der Bürgerschaft auf die sonst den Magistratscommissarien bestimmten Sitze ein und der Assessor Wache sprach im Namen der gesammten Bürgerschaft zunächst den Dank gegen die Stadtverordneten aus: daß durch die eben vernommenen von ihnen beschlossenen Anträge den Wünschen der Bürgerschaft entgegengekommen sei; aber, fügte er hinzu, eine unabweißliche Forderung des Volkes, nicht bloß des in diesen Mauern, sondern der Bevölkerung des ganzen Landes, sei die Gleichstel-

lung aller religiösen Bekenntnisse auf freisinniger Grundlage, und da ein dahin zielender Antrag unter den an den Thron gebrachten Bitten der Stadtverordneten nicht vernommen worden sei, so müsse er seines Auftrages auch in dieser Weise sich entledigen, daß er bitte: die Stadtverordneten-Versammlung möge auf das Schnelligste auch diesen Wunsch des gesammten Volkes vor den König bringen. Zugleich fügte der Redner hinzu, er fühle das ganze Gewicht und die Verantwortlichkeit dieser Stunde; nur in sie, die Stadtverordneten, die eigentlichen Vertreter der Bürger, setze man bei der Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen und ihrer bürgerschaftleistenden Persönlichkeit unter den jetzigen bewegten, schweren Zeitverhältnissen ein volles Vertrauen; sie seien die einzige Behörde gewesen, der man Anträge so gewichtiger Art, statt unmittelbar an den König sich zu wenden, habe anvertrauen wollen; sie möchten daher das Außergewöhnliche des Schrittes der Bürgerschaft an diesem Tage als ein Vorbeugungsmittel weiterer aufregender Schritte betrachten und sich der Bürgerschaft mit der gewohnten Wärme annehmen. Ein allgemeiner langanhaltender Beifall der Stadtverordneten und der Zuhörer folgte dem Schlusse dieser Rede. Als aber hierauf der Vorsteher Fournier erklärte: daß auch der letzte Antrag der Bürgerschaft: Gleichstellung aller Cullen, wie früher schon von den städtischen Behörden, so auch jetzt wiederum bei dieser Gelegenheit Sr. Majestät dem Könige vorgelegt worden, und daß auch auf diese Bitte eine höchst befriedigende Antwort des Königs gegeben sei, so erfolgte ein wirklicher lange anhaltender Beifallsturm, der endlich mit der Sitzung in einer freudigen Umarmung der Bürgerabgeordneten von Seiten der Stadtverordneten sich auflöste. — Man beschloß sogleich, am Abende des Tages die Stadt festlich zu erleuchten.

Diesen Bericht über den Vorgang in der Stadtverordneten-Versammlung entnahmen wir der Vossischen Zeitung. Hier tritt nun eine neue Phase der Geschichte dieser Tage ein.

Vor dem Schlosse versammelte sich inzwischen eine große Menschenmasse. Der König erschien auf dem Balcon. Seine Worte konnte man wegen des Geräusches in der Versammlung nicht vernehmen. Mehrere Herren, auf den Schultern Anderer getragen, verkündeten den Willen des Königs; einer dieser Herren schien der Minister v. Bodelschwingh zu sein. Andere Herren schritten durch die Menge und erklärten einzelnen Gruppen, daß die „billigen Wünsche“ des Volks erfüllt wären, daß der Landtag auf den 2. April berufen wäre u. s. w. Ein donnerndes Lebehoch erscholl. Aber zugleich wurde von allen Seiten geschrien: „Fort mit dem Militair! Der König vertraue sich seinen Bürgern an!“ Graf v. Arnim berichtete dem Könige, daß dies verlangt würde. Die Antwort war, daß ein unehrenvoller Rückzug der Truppen doch nicht ernsthaft gefordert werden könne. Die meisten der auf dem Platze Versammelten erfuhren nur im Allgemeinen, daß der Abzug des Militairs abgeschlagen wäre. Die Verwirrung ward nun unbeschreiblich. Da bemerkte man, daß sich am Rande des Platzes bei der Stehbahn Cavallerie entwickelte. Alles stürzte durcheinander und suchte zu fliehen. Die Cavallerie ging vorwärts. Auf einmal wurde scharf in die verworrene Masse eingehauen. Man hörte

Schüsse vom Schlosse her. Herr v. Falkenberg, hieß es, habe Feuer commandirt. Noch waren viele der Schutzbeamten auf dem Platze gewesen, Niemand hatte diesen Angriff des Militairs erwartet. Der Ruf: Verrath! Verrath! scholl durch die Menge, die sich voll Angst und Wuth allmählig auflöste.

Der Schreiber dieser Zeilen hatte den Schloßplatz um 2½ Uhr verlassen, um die beiden bekannten Aktienstücke, das Patent wegen beschleunigter Einberufung des Landtags und das Preßgesetz, eilig noch in die Druckerei zu tragen und mit dem Blatte des Tages zu expediren; eine zweite Extrabeilage hatte am Abend ausgegeben werden sollen. Kaum hatte er die erforderlichen Anordnungen in der Druckerei getroffen und verließ diese wieder, etwa um 3 Uhr Nachmittag, als ihm Bürger ohne Hut und mit zerrüttetem Anzuge entgegenstürzten. „Man hat auf uns geschossen, auf die Schutzbeamten ist geschossen worden, wir sind verrathen!“ schrien sie. Alles rannte nach Waffen, zu den Thürmen um Sturm zu läuten, durch die Straßen, um die Schreckensbotschaft weiter zu verbreiten und die ganze Bevölkerung der Stadt zum Kampfe anzufeuern.

Der Krieg zwischen Bürgerschaft und Militair begann, ein ungleicher Kampf, der Kampf undisciplinirter, meist waffentoser Haufen, die der Zufall zusammenwürfelte, gegen ein organisirtes und planvoll vertheiltes und geleitetes Heer regulärer Truppen. Aber diese regellosen Haufen entwickelten an diesem ewig denkwürdigen Tage einen Heldenmuth ohne gleichen, eine Tapferkeit und Unerschrockenheit, auf die wir stolz zu sein das vollkommenste Recht haben.

Gleich nach drei Uhr begann der Kampf an der Ecke der Oberwall- und Jägerstraße. Eine Barricade, welche das Eckhaus, worin sich die Zeitungs-Halle befindet, mit dem gegenüberliegenden Eckhause verband, wurde in Eile und mit unerwarteter Geschicklichkeit aufgeführt, indem man zwei Droschken und eine Kutsche, welche die darin Sitzenden freudig hergaben, niederwarf, dazu das Schilderhaus vom Bankgebäude, die Brücken von den Rinnsteinen, Fässer und Steine in die Lücken stopfte, das Straßenflaßer aufriß. Eine zweite Barricade entstand eben so schnell an der Ecke der Werderstraße, dem Gouvernementshause gegenüber. Die Posten in der Nachbarschaft wurden im Augenblick entwaffnet, ein Soldat, wie es heißt, während des Ringens um sein Gewehr, getödtet. Auf die Dächer der Häuser wurden Steine getragen. Kaum waren die Barricaden nothdürftig fertig, so sprengte eine Dragoner-Abtheilung in der Jägerstraße heran, welche durch Steinwürfe vertrieben wurde. Gleich darauf erschien von der andern Seite her ein Bataillon Infanterie und richtete ein heftiges Feuer zuerst gegen das Eckhaus der Werderstraße, wo sich eine Restauration befindet, dann gegen die folgenden Häuser. Im Locale der Zeitungs-Halle wurde der Conditor Riprecht, ein guter und braver Mann, und einen Stock höher ein Dienstmädchen, das mit den Worten: „Seinem Schicksal kann man nun einmal nicht entgehen“, ans Fenster trat, durch Schüsse getödtet, Beide fielen ohne einen Laut zu Boden. Der Widerstand aus den Häusern konnte in Ermangelung von Schuwaffen nur so lange fortgeführt werden, als die Steine auf den

Dächern reichten. Die Steinschützen vom Dache der Zeitungs-Halle entgingen der Verhaftung, als die Häuser vom Militair genommen waren, durch Flucht über die Dächer.

Um etwa 4 Uhr Nachmittags war die Kunde von dem auf das Volk geschehenen Angriffe in das Universitätsgebäude gedrungen, wo eben eine allgemeine Versammlung der Studenten, die den Schutzbürgern zur Aufrechthaltung der Ruhe sich angeschlossen hatten, unter Vorsth eines Professors stattfand. Ein allgemeines Entsetzen, gemischt mit Erbitterung über die fehlgeschlagenen Hoffnungen, ergriff die jungen Gemüther. Schon Tags vorher hatten einige Studenten sich bewaffnet. Jetzt erfolgte Bewaffnung allgemein und dreifarbigte Cocarden (Schwarz, Roth, Gold) wurden an Hüte und Mützen gesteckt. — Die jungen Leute haben Wunder von Tapferkeit verrichtet; zu Ende dieser Broschüre ist uns Gelegenheit gegeben manches Einzelne noch ausführlich zu erzählen. — Auch viele Frauen haben mit Begeisterung und Heldemuth an dem Kampf Theil genommen, manche mit den Waffen in der Hand. Ein Mädchen, dem der Geliebte an einem der früheren Tage getödtet worden war, erschoss einen Dragoner-Officier.

Inzwischen bedeckte sich die ganze Stadt mit Barricaden, die größtentheils sehr gut ausgeführt wurden, viele sogar schön und mit Fahnen verziert. In dem südlichen und östlichen Theile der Stadt stieg die Aufregung von Minute zu Minute. Bürger aller Stände, Studierende und Arbeitsleute stürzten mit allerhand in der Eile zusammengerafften Waffen und Handwerksgeräth auf die Straßen und benutzten die längs der Jerusalemstraße zum bevorstehenden Jahrmart aufgebauten hölzernen Buden zur Errichtung von Barricaden, die sich von nun an mit reißender Schnelligkeit bis an die äußersten Vorstädte fortpflanzten und alle Straßen-Eingänge in kleine Festungen verwandelten. Das Straßenpflaster und an manchen Stellen die Granit-Platten wurden aufgerissen, theils um die Barricaden zu verstärken, theils um Vertheidigungs-Material zu gewinnen. Die Dächer der Eckhäuser, welche den Barricaden zu Stützpunkten dienten, wurden abgedeckt und von Männern aus dem Volke besetzt, welche sich vorbereiteten, die heranziehenden Truppen mit einem Steinhagel zu empfangen. Die schwarzrothgelbe Fahne des deutschen Reichs wurde fast überall aufgepflanzt und von dem Volke mit dem Jubelrufe: „Es lebe die Freiheitsfahne!“ begrüßt. Einige Haufen der bewaffneten Handwerker stürmten die Kirchthüren und erstiegen die Thürme, um die ganze Nacht hindurch Sturm zu läuten. Von Zeit zu Zeit erschienen junge bewaffnete Männer, meistentheils Studenten, um die Barricaden zu inspiciren, der Menge Verhaltens-Vorschriften zu geben oder sie nach andern Punkten des Aufstandes zu leiten. Die buntgemischten Haufen folgten willig diesen Anweisungen und folgten den Führern mit Begeisterung auf den blutigen Schauplatz des mörderischen Kampfplatzes. An den Barricaden wurden während der Nacht Wachfeuer unterhalten, an denen sich die Volkshaufen erwärmten und Kaffee kochten. Die benachbarten Bäcker lieferten dazu Schwaaeren in Ueberfluß.

Gegen Abend begann der Donner der Kanonen. Die Königsstraße, die große Friedrichsstraße, die Breite Straße wurden mit Kartätschen und Granaten

beschossen. Das Haus des Conditor d'Heureuse, welches quer vor der Mündung der Breiten Straße und dem Schlosse gerade gegenüberliegt, war in eine kleine Burg verwandelt, welcher das Kölnische Rathhaus zum Nebenfort diente. Auf der Zinne des d'Heureuseschen Hauses wehete ein ungeheure schwarz-roth-gelbe Fahne. Dieses Haus wurde fürchterlich mit Granaten und Flintenkugeln beschossen und endlich von dem Potsdamer Garderegiment nach schwerem Verlust gestürmt und eingenommen.

Wir schalten hier folgende uns eingesandte Episode wörtlich ein:

Ueber die Schritte der Deputation, welche als die letzte sich vor dem Einbruche der Nacht vom Sonnabend zum Sonntage zum Könige begeben hat, berichten wir verbürgtermaßen wie folgt:

Der Buchhändler Dr. J. L. Gumbinner, der prakt. Arzt Dr. Löwe, die Bezirksvorsteher Lademann und Ring und der Stadtverordnete Remin, sämmtlich Bewohner der alten Kossstraße, traten zusammen, um ihre Pflicht nach Einsicht zu thun. Sie forderten einige Nachbarn bis zum Kölnischen Rathhause auf, sich ihnen zuzugesellen, aber vergeblich. Durch die bewaffneten und tobenden Haufen drangen sie bis zur Wohnung des greisen Bischofs Neander in der Brüderstraße vor, der mit entschlossenem Muthes sich in geistlichem Ornat zu ihnen gesellte. Diese Männer zogen in feierlicher Haltung, entblößten Hauptes, begleitet von dem Brifallsrufen der Bürger, durch die Truppenhaufen nach dem Schlosse. — Bravo, ihr Friedensstifter, schrie das Volk, bringt uns den Frieden. Nach einigen Schwierigkeiten gelang der Zutritt zum Könige. Die Eintretenden erklärten: das Volks sei kampffertig, Straßen und Dächer zum Widerstande eingerichtet, die Folgen nicht zu berechnen. Das Militair möge in seine Kaserne zurückgezogen werden, dann nur sei dem Blutvergießen vorzubeugen.

Se. Majestät antwortete in den gnädigsten und freundlichsten Formen dasselbe, was später in der Proclamation vom 18. zum 19. März ausgesprochen wurde, daß nämlich zuerst das Volk seine Stellung aufgeben müsse, ehe der König die Truppen zurückziehen kann. Die Deputation an das Fenster führend, wies der König nach der von Waffen blinkenden Königsstraße hin und äußerte: „Sehen Sie, diese Straße gehört mir.“ Er versprach gern Alles zu gewähren, aber nur der Bitte, nicht der Gewalt. Die Abgeordneten versuchten, während und nachdem sie den Bischof nach Hause geleitet hatten, vergeblich das Volk zur Einwilligung in diesen durch des Königs Wort verbürgten Vertrag zu veranlassen. An den Barricaden mit Unwillen zurückgewiesen, konnte sich ihre Ueberzeugung nur verstärken, daß keine andere Maßregel als die augenblickliche Zurückziehung der Truppen es vermocht haben würde, die ruhmreiche Nacht des 18./19. März aus einer Nacht des Blutes in eine Nacht des Jubels und der Brüderlichkeit für alle Parteien zu verwandeln.

J. Minding.

Wir sind in diesem Augenblicke außer Stande von den Vorgängen dieser furchtbaren Nacht weitere Details anzuführen. Das Volk schlug sich bewundernswürdig und seine Thaten sind unsterblichen Ruhmes werth. Da zu wenig Schießgewehr und besonders zu wenig Munition in seinen Händen war, so mußte es einen großen Theil des Kampfplatzes gegen

Morgen den Truppen überlassen, aber es setzte sich in einigen der äußeren Stadttheile, namentlich in der Königsstadt und jenseit der Lindenstraße fest.

In der Lindenstraße hatten die Führer mit der sogenannten Lehr-Escadron und den Besatzungen des Militair-Gefängnisses friedliche Verträge abgeschlossen, vermöge deren diese Truppen sich jeden Angriffs auf das Volk enthielten. Die Kaserne des Garde-Landwehr-Bataillons in der Nähe des Belle-Alliance-Plazes gelegen, wurde von dem Volke lebhaft beschossen. Die Truppen erwiderten mit einem wohlgerichteten Feuer, welches viele Bürger tödtlich getroffen dahinstreckte. Gegen Morgen wurde auch dieses Gebäude von den Truppen geräumt und der hineindrängende Volkshaufen bemächtigte sich der dort angehäuften Waffen- und Montirungs-Vorräthe.

Als der Morgen graute, trat eine Stille ein, das Geschütz schwieg, nur die Glocken von den Thürmen klangen eine Weile fort. Aber das Volk machte furchtbare Zurüstungen zur Erneuerung des Kampfes. Wir bemerken, daß auf Seiten der Truppen acht Regimenter Infanterie zur Disposition waren, die 4 Berliner Garderegimenter, ein Stettiner Regiment, eines aus Frankfurt a. d. O. und das Potsdamer Garderegiment. Die Frankfurter hatten sich beim Einrücken in die Stadt mit großer Mäßigung betragen, unter heftigem Stein- und Kugelregen nicht geschossen; den Stettinern wurde ihr Oberst gleich beim Einrücken erschossen und sie kamen erst später ins Gefecht.

Am Morgen erschien an den Straßenecken die bekannte Proklamation:

An meine lieben Berliner!

Inzwischen verfuhr das Militair an vielen Orten auf barbarische Weise und erregte die Erbitterung der Einwohner. Als ein einzelnes Beispiel schalten wir hier Folgendes ein:

Die Bewohner des Hauses Ober-Wallstraße Nr. 17 können nicht unterlassen, eine höchst empörende, gesekwidrige Handlung zu berichten, welche heut früh 6 Uhr im Hause Ober-Wallstraße Nr. 17 von Militairpersonen verübt wurde. Im ganzen Hause herrschte die größte Ruhe, indem die Bewohner fast alle noch im Bett waren, als plötzlich — ein Dienstmädchen nach Frühstück gehend, hatte das Haus nicht wieder schließen können, indem der Schlüssel verdreht und daher das Haus offen geblieben war — die Bewohner in Angst und Schrecken versetzt wurden. Im Innern des Hauses wurde geschossen. Jeder öffnete seine Thür, um zu sehen, was es gäbe; es schrieken Soldaten, welche bis in den obersten Stock einen Mann verfolgten, welcher sich in das Haus geflüchtet hatte: „Schlagt ihn todt, schlägt ihn todt!“ Nicht zufrieden, daß sie den entsprungenen Arrestanten im Hause sicher hatten, wurde in dessen Innern noch auf ihn geschossen und gestochen. Zwei der Soldaten saßen den noch Athmenden an den Beinen und schleuderten ihn die Treppen hinunter, so daß der Kopf von Stufe zu Stufe mit Stößen bedeckt wurde; völlig todt langte der Gemißhandelte unten auf der Flur an und wurde vor der Thür vier Mitgefangenen zum Tragen übergeben!

Fortwährend hörte man noch von der Königsstadt her Flinten- und Kanonenschüsse. Diese rührten von den braven Berliner Bürgerschützen her, welche sich an der Mündung der Neuen Königsstraße ver-

schanzt hatten und gegen das Militair ein Feuer unterhielten, dessen wohlgezielte Schüsse nie einen Mann fehlten und allgemeine Bewunderung erregten. General v. Müllendorf trat endlich mit einem Parlamentsär und einer weißen Fahne vor, um auf Einstellung des Feuers anzutragen. Während er redete, näherten sich ihm einige Bürgerschützen, ergriffen ihn plötzlich und erklärten ihn gefangen. In's Schützenhaus geführt unterzeichnete er den Befehl an seine Leute, den Kampf einzustellen und vom Alexanderplatze abzugehen.

Gegen 11 Uhr zogen die Truppen vom Alexanderplatze ab. In großen Schaaren strömten die Volksmassen zu den auf dem Platze gebliebenen Schützen-Heiden. Auf der Barricade wehete die schwarz-roth goldene Fahne. Redner traten auf, um für eine sofort zu vollziehende Volksbewaffnung zu sprechen. Mit Jubel wurden die Worte aufgenommen. Alles rief: Volksbewaffnung, Volksbewaffnung! und schickte sich an, nach dem Schloßplatze zu ziehen, wo bereits viele Menschen versammelt waren. —

Als die Massen vom Alexanderplatze die Königsstraße passirten, erblickten Einige den von dem entgegengesetzten Ende der Königsstraße her kommenden Oberbürgermeistr. Krausnick. Sein Name war kaum ausgesprochen, als schon Viele aus dem Volke auf ihn eindrangten und ihn wegen der Vorgänge zur Rede stellen wollten. Hr. Krausnick hielt es für gerathen, sich in ein Haus zurückzuziehen. Aber die Masse blieb vor dem Hause stehen, und es wurden die Rufe: „Er soll sogleich abdanken! Abdanken!“ laut. Alle stimmten in diesen Ruf mit ein. Es wurden einige Männer in das Haus geschickt, um Hrn. Krausnick von dem allgemeinen Wunsche der draußen Stehenden in Kenntniß zu setzen. Es wurde ihm eröffnet: „daß er das Vertrauen der Bevölkerung nicht genieße, daß man ihm einen großen Theil der Schuld an den unglückseligen Vorgängen zuschreibe, daß er sofort erklären solle, er wolle abdanken.“

Hr. Krausnick versprach endlich zu kommen und zu reden. Nach einiger Zeit erschien er wirklich, von einem offenen Fenster herab begann er eine Anrede an die Untenstehenden zu halten. Er sagte, daß er vom Könige komme, daß dieser alle Wünsche der „guten Berliner“ erfüllen zu wollen versprochen, daß bereits die gestern Verhafteten alle aus dem Arrest entlassen, daß der König ihn endlich beauftragt, ihm Männer zuzuführen, welche das Vertrauen der Berliner besäßen u. Während Hr. Krausnick redete, wurde ihm häufig: „Abdanken, abdanken!“ entgegengerufen. Hr. Krausnick schien jedoch Bedenken zu haben, dieses Wort hier aufzunehmen. Er ließ seine Rede unvollendet und zog sich unter dem tausendstimmigen Rufe: „Abdanken!“ zurück. Die Masse zog weiter und Hr. Krausnick wurde unter dem Schutze mehrerer Männer mit nach dem Schlosse geführt.

Noch am Vormittage wurde dem unverzüglichen Abziehen der Truppen, welches das Volk dringend verlangte, Widerstand von Rathgebern des Königs entgegengesetzt. Einer Deputation der Bürgerschaft wiederholte Se. Majestät ungefähr das, was in der Proclamation „an meine lieben Berliner“ enthalten ist und knüpfte den Abzug der Truppen an die Bedingung des Wegräumens der Barrikaden. — Auf eine Bemerkung des Königs, welche sich auf die Stärke seiner Macht bezog, entgegnete ein

Mann, der sich der Deputation angeschlossen hatte, wo wir nicht irren Dr. Neumann, die schönen Worte: „Ein Sieg, Majestät, wäre hier einerlei mit einer Niederlage.“ Doch wurde nach und nach Alles gewährit, vollständiger Wechsel des Ministeriums, Freilassung der in der Nacht Verhafteten und Abzug des Militärs. Es war ein tiefergreifender Anblick, als man die von ihrem fürchterlichen Dienste erlösten Truppen von Volkshaufen umringt in ihre Kasernen abziehen sah. Gedämpfter Trommelschlag oder Choral-Musik, von dem Jubelrufe der Menge unterbrochen, geleitete ihren Marsch. Ueberall tönnten den brüderlich vereinten Volks- und Militärschaaren donnernde Lebehochs entgegen; das Wehen weißer Tücher von allen Fenstern und Balkonen kündete in weite Ferne hin die Wiederkehr des Friedens und der Versöhnung. Einzelne Volksredner erstiegen erhöhte Steine, um der Menge die Freudenbotschaft zu verkünden und sie zur Einigkeit und zur Ruhe zu ermahnen. — Die Freilassung der Gefangenen machte der König selbst, auf den Balkon des Schlosses, der sich auf der Seite des Schloßplatzes befindet, hinaustretend, dem Volke bekannt, und bat dann, ihm eine Stunde Ruhe zu gönnen.

Unterdessen hatten sich wieder zahlreiche Haufen auf dem Schloßplatz und in den Höfen des königlichen Schlosses versammelt, um durch Deputationen die Bitte um Errichtung einer bewaffneten Bürgergarde an den König gelangen zu lassen.

Zu gleicher Zeit wurden, wie auf Verabredung, von allen Seiten die mit Blumen geschmückten Leichen der im Kampfe getödteten Bürger im feierlichen Zuge auf Bahren und in offenen Möbelwagen in das Kgl. Schloß gebracht. Eine Menge Volkes mit unbedecktem Haupte geleitete die Züge. Einer derselben machte einen tief schauerlichen Eindruck. Vier Leichen, furchtbar entstellt und grauenvoll zu sehen, aber mit grünen Zweigen geschmückt und vom Volke mit Blumen beworfen, wurden auf offener Bahre getragen, hin vor das Schloßportal unter dem Balkon der Königin. Dort hielt der Zug. Der stürmische Ruf des Volkes veranlaßte zuerst die neuernannten Minister Grafen Arnim und Schwerin auf den Balkon herauszutreten, um die allgemeine Aufregung durch versöhnende Worte zu beschwichtigen. Doch der unaufhörlich sich wiederholende Ruf: „Der König“ ließ diese Reden ungehört verhallen. Endlich erschien der Monarch am Arm der Königin und begrüßte das Volk; sein Antlitz war schmerzlich bewegt, die Königin bebte zurück vor dem Anblick der Leichen. Umsonst bemühte sich ein Theil der Versammlung, die Ruhe für einige Minuten aufrecht zu erhalten. Kaum hatte man die Worte vernommen: „Sie haben mir vor einer Stunde versprochen, ruhig nach Hause zu gehen,“ als die sich wild kreuzenden Rufe der Menge den König an der Fortsetzung seiner Rede verhinderten. Nach einigen vergeblichen Versuchen, sich wieder Gehör zu verschaffen, trat der König mit grüßender Bewegung zurück. Dem kräftigen Organe des Grafen von Arnim gelang es, sich für einige Minuten vernehmlich zu machen. Mehrmals unterbrochen sprach er ungefähr folgende Worte:

„Meine Herren! Zuerst danke ich Ihnen von ganzem Herzen für die Aufmerksamkeit, die Sie mir gütigst schenken wollen. Die Mänaer, welche der König neuerdings berufen hat, um mit ihm das Verfassungswerk auf freisinnigen und

banernden Grundlagen auszuarbeiten, können diese Aufgabe nicht erfüllen, wenn Sie dieselben nicht unterstützen, wenn Sie nicht die Güte haben, zur Wiederherstellung der Ordnung in der Stadt nach Kräften beizutragen.“ Die stürmisch durcheinander tobenden Mufe: „Wivat! Hurrah! Ja, Ja! Nein, Nein!“ unterbrachen hier den Minister. Bald darauf gelang es einem jungen Manne aus der Volksmenge, dessen bleichen Zügen und wildblitzenden Augen man den Kampf der vergangenen Nacht ansah, sich auf die Schultern der Umstehenden zu erheben, um den Minister anzureden. „Das Volk,“ sagte er, „verlangt vor allen Dingen Waffen, damit es sich vertheiligen könne und nicht mehr wehrlos gemordet werde.“ Der Graf Arnim antwortete: „Das Militair hat sich auf Befehl des Königs überall zurückgezogen. Das Volk hat daher keinen Angriff irgend einer Art zu fürchten und kann ruhig an seine gewohnten Geschäfte gehen.“ — „Das Volk,“ fuhr der junge Mann fort, „verlangt die Thron-Entsagung des Prinzen von Preußen.“ Bei diesen Worten verbeugte sich der Minister und trat vom Balkon zurück. Die tobende Menge erhob ein wildes Geschrei. Doch der Ruf: „Ruhe! Ruhe! Nach Hause!“ gewann die Oberhand und die Haufen zerstreuten sich, um andern Platz zu machen. Noch sprach Graf Schwerin vom Balkon herab zu der Menge. Kaum trat er vor, so erscholl ein donnerndes „Schwerin hoch!“ — „Sie haben gehört“ — dies waren ungefähr seine Worte — „daß ein neues Ministerium in der Bildung begriffen ist, dem ich anzugehören die Ehre habe. Ich bürgе Ihnen mit meinem Worte dafür, daß alle Ihre Rechte wahrgenommen werden sollten. Thun Sie auch Ihrerseits, was in Ihren Kräften ist, um die Wiederkehr so schmerzlicher Vorgänge zu verhüten. Die Bürger werden unverzüglich bewaffnet werden, der so allgemein beliebte Hr. v. Minutoli wird sich an die Spitze der Bürgerbewaffnung stellen.“

Gegen Abend begann die Bewaffnung der Bürger und die Stadt ward beleuchtet.

Bürger, vergesset nicht, daß ihr eure Ehre eingesetzt habt, euern König zu schützen! Beweiset, daß ihr die Kraft dazu habt!

Das Volk hat sich bei allen diesen Vorgängen in seinem Abel gezeigt.

Ruhm vor Allem unsern braven Handwerksleuten und Arbeitern! Die aus der Borßig'schen Fabrik wurden, wie es heißt, von einem Studenten hereingeholt. Zweihundert dieser rüthigen und tapfern Männer, die verspätet am Thore anlangten, sollen dort, schlecht bewaffnet wie sie waren, von Schüssen des Militairs fast ganz vernichtet worden sein. Aber die in die Stadt Eingedrungenen haben mit ihren Eisenstangen und sonstigen Waffen die preiswürdigsten Thaten verrichtet.

Es gab keinen Bödel, das Eigenthum ward geschont, die Furcht des Eriesbürgerers vor Criminalen bewies sich als eine ungegründete. In der Königstraße wurde an alle Läden geschrieben: „Schonet das Eigenthum!“ An das Stabgebäude schrieb man: „Bürgergut!“ Viele schönen Züge lassen wir selgen. Gegen das Palais des Prinzen von Preußen rückte ein tobender Haufe heut morgen heran, um es zu demoliren: Man begnügte sich aber an dem Gebäude vier große Inschriften anzubringen, in der Mitte: „Volkseigenthum,“ darunter „Nationalgut!“ an den beiden Ecken. „Eigenthum der ganzen Nation!“ Darauf zog der Haufe jubelnd wieder ab. Auch gegen die Wohnung des Herrn v. Kühner bereitete sich ein Sturm vor, der aber durch einen Bürger, den Kaufmann Neo, verhindert wurde. Dem Major v. Preuß in der Heiligengeißstr. wurde die Wohnung gekürrt und alle seine Möbel und Geräthe auf die Straße geworfen und verbrannt — weil es hieß, daß er verrätherischer Weise Soldaten in seine Wohnung genommen und vier Studenten auf diese Art habe erschießen lassen. Wir hören aber, daß die Anklage auf einem Irrthum beruhen soll; wird sich dies herausstellen, so muß der Mann nothwendig entschädigt werden. Einen Bürger, der das Militair gegen die Zeltungshalle gehetzt und letztere eine Höhle und ein Wespennest genannt hatte, zwang das Volk, 25 Thaler zu bezahlen, als Beitrag zu dem was für die Familien der Getödteten und für die Verwundeten geschehen wird. —

Volk! Dein Cleg ist groß und herrlich und Du hast Dich nicht blos als ein heldenmüthiges, sondern, was nicht minder schön, als ein hochherziges, großmüthiges, edles Volk bewährt. O, halte so aus, laß Dich nicht zu Handlungen der Unüberlegenheit, der Wildheit, der Unordnung hinreißen, sondern kröne Dein

Werk durch Weisheit und Mäßigung im Aufbau unserer neuen Verfassung! Vergiß nicht, wie grauenvoll der Zustand war, als uns tagelang das Gefühl der Sicherheit auf den Straßen fehlte, als wir uns bei jedem Schritt auf die Straßen hinaus, ja, als wir uns endlich im Hause selbst in Gefahr sahen, niedergemetzelt zu werden. Vergiß es nicht, o Du edles, herrliches, deutsches Volk! zeige, daß Dein langes Denken und Sinnen Dich wahrhaft vorbereitet hat auf den Genuß der Freiheit, die Du Dir nun endlich mit Deinem eigenen kostbaren Blute herrlich errungen. Organisation! Aufbau! Ordnung! Entschlung der Wirren. Lösung, praktische Lösung der großen Lebensfragen zum Heile Aller! gemeinsame Arbeit an der Herstellung eines Alle einander hülfreich vereinigenden wohlgeordneten Gesellschaftszustandes — das sei unsere Lösung!

Einzelne Vorfälle und Heldenthaten während der Revolution.

Erst jetzt, nachdem die Circulation in unserer Stadt wiederhergestellt ist, erfährt man in vollem Maße, welchen furchtbaren Kampf die Bürger unserer Stadt gekämpft haben und welcher Heldenthath hierbei an den Tag gelegt worden ist.

Am heftigsten war der Kampf an sieben Punkten, nämlich bei der Barricade am Kölnischen Rathhaus, bei den drei Barricaden an den Ecken, welche die Friedrichsstraße mit der Taubenstraße, mit der Dorotheenstraße und der Leipziger Straße bildet, bei dem Sturm des Landwehregenhäuses in der Lindenstraße, bei dem Alexanderplatz und der Hausvoigtei.

Fünffmal stürmte das Militair die Barrikade an dem Kölnischen Rathhause, aber jedesmal stürzten Reihen von Soldaten von den wohl gezielten Schüssen der Bürgerschützen nieder. Man ging zuletzt soweit, mit den Kartätschen und mit den Granaten gegen diese Barrikade zu schießen, so daß das ganze königliche Schloß erzitterte und erdröhnte. Diese Kugeln zerstörten aber mehr das hinter der Barrikade liegende Haus des Conditors d'Heureuse als die Barrikade, und erst nach einem dreistündigen Kampf, nachdem immer neue Truppen herangezogen, immer neuer Kartätschenhagel gewüthet hatte, fiel diese Barrikade. Das Militair soll bei solcher 4 Offiziere und 30 Mann verloren haben. Aber schon wenige Schritte hinter dieser so blutig erkämpften Barrikade waren neue Barricaden entstanden und am Kölnischen Rathhause stürzten ganze Steinhagel auf die Truppen herab.

Bei der Barrikade an der Taubenstraße lagen mehrere Scharfschützen hinter Delfässern versteckt und richteten eine furchtbare Verwüstung unter dem stürmenden Bataillon an. Noch ehe der Sturm begann, hatten die Bürger dem kommandirenden Major den Vertrag geboten, daß man gegenseitig von der Schußwaffe keinen Gebrauch machen wolle, der Major ging hierauf nicht ein; gleich beim ersten Sturm stürzte er getroffen vom Pferde; ein anderer Offizier nahm seine Stelle ein, auch dieser stürzte todt vom Pferde. Der dritte Sturm kostete einem Lieutenant das Leben. Außerdem fielen viele Gemeine. Nunmehr begann auch gegen diese Barrikade ein mörderisches Kartätschenfeuer. Ein junger Student mit fliegenden Haaren stand auf der Barrikade und schwenkte eine dreifarbigte Fahne. Alle Kartätschen gingen an ihm ohne Schaden vorüber. Frauen und Jungfrauen weheten mit Tüchern ihm aus den Fenstern ihre Glückwünsche zu. Endlich fiel zwar auch diese Barricade, aber schon an der Leipziger Straße erhob sich ein gleicher mörderischer Kampf. Dort hatte man die

Straße mit Glas belegt, siedendes Wasser und furchtbare Steinmassen standen auf den Dächern bereit.

Der Sturm auf das Landwehzeughaus in der Lindenstraße dauerte von Abends 9 Uhr bis Morgens 10 Uhr. Etwa 20 junge Offiziere hatten sich hier hinter den Fenstern verschanzt und unterhielten hier mit gezogenen Büchsen ein mörderisches Feuer auf die herandringenden Bürger. Auf jeden Schuß fiel einer der Bürger, aber immer neue Schaaren rückten heran. Ein junger Handwerker mit einer blauen Blouse mit einem Brecheisen in der Hand und bekränztem Hute, der schon 6 Stunden lang an den Barricaden gearbeitet hatte, kommandirte diesen Angriff. Alle Kugeln schienen durch eine höhere Macht an seiner Brust abzurallen. Mann auf Mann fielen an seiner Seite, immer neue Freiwillige gewann er und immer von Neuem rückte er an. Endlich wurden Strohmassen aufgehäuft, um schlimmsten Falles durch die Kraft des Feuers zu wirken. Aber es fehlten Fackeln, um den Brand gehörig zu unterhalten und man wollte die Nachbarhäuser nicht gefährden. Es wurden deshalb Scharfschützen von den Barricaden an der Taubensstraße geholt und diese demolirten wirklich mehrere Fenster der Kaserne. Am Morgen fiel solche endlich und das Volk schleppte die Waffen armweise hinweg.

An der Hausvoigtei wirkten vier Scharfschützen in Tyrolerhüten in einer furchtbar entscheidenden Weise. Keiner ihrer Schüsse fehlte, sie wählten selbst die Knöpfe, an denen sie das Militair treffen wollten. Erst gegen Morgen zogen sich die Schützen zurück und postirten sich in neuen Barricaden. Die Hausvoigtei, in welcher sich ein Theil der Truppen festgesetzt hatte, wurde mehrere Stunden von den Bürgern beschossen. Die ganze untere Etage derselben ist demolirt worden.

In der neuen Königsstraße an dem Alexanderplatze war eine Barrikade erbaut, welche vielleicht die stärkste in der ganzen Stadt war. Hinter derselben lag eine starke Abtheilung der hiesigen Schützengilde. Die Kanonen des Schützenhauses waren hier zugleich aufgezogen und droheten Tod und Verderben Jedem, der dieser Barrikade sich nur zu nahen wagen würde. Wirklich prallte hier auch jeder Angriff ab und die Zahl der Todten unter dem Militair soll hier am bedeutendsten sein. Ein schöner Zug fiel hier an einer der Barrikaden vor. Ein Bürger, der sich zu weit vorgewagt hatte, stürzte, von einer Kugel getroffen, nieder und fiel über die Barrikade hinweg nach der Seite der Truppen zu. Da sprang mitten im Kugelregen einer der Bürger auf die Barrikade hinauf, mit einem Tuch in der Hand rief er den Soldaten zu: „Haltet ein einen Augenblick, bis wir die Leiche unseres gefallenen Bruders gerettet haben. Haltet ihr nicht, so hauen wir Euch in Stücke.“ Wirklich hielt das Feuern einen Augenblick ein, die Leiche wurde von den Brüdern geholt und dann wüthete der Kampf weiter.

Einige Bürger suchten geradezu den Heldentod. Ein großer riesiger Mann sprang hinter einer Barrikade, welche wegen Mangels an Schießgewehr hart bedroht war, hervor und schlug den zugführenden Lieutenant mit einem an einer langen Stange befindlichen Haken nieder. Dann fiel er von einem ganzen Pelotonfeuer zerschmettert vor der Barrikade nieder.

Ein anderer Mann, wie es heißt ein Pole, sprang mit einem Degen

bewaffnet, hinter einer Barrikade vor und spaltete einem Offizier den Kopf. Er erhielt einen Stich in den Arm, der ihm das Fleisch herunterriß. Mit diesem Arme tödtete er noch zwei Soldaten, dann fiel er mit zerschmettertem Hirnschädel nieder.

Ein polnischer Edelmann, der an der Barrikade der Taubenstraße kämpfte, richtete den Angriff seiner Schußwaffen hauptsächlich auf die Offiziere, deren er drei getödtet haben soll. Als er selbst tödtlich getroffen niedersank, rief er einem neben ihm kämpfenden Studenten zu: *Sorgt für Polens Freiheit.*

Zur Beurtheilung des Geistes, der während der Tage unsers Kampfes beide Parteien, das Militair und das Volk befeelte, stellen wir hier zwei Scenen nebeneinander, die wir von denen gehört, welche selbst darin mit leidend und mit thätig waren. In dem Hause Breite-Straße Nr. 9 befanden sich mehrere Bewohner in diesem Hause beisammen. Ein Polizist (er wurde uns von dem Hauseigentümer genannt) hatte dem Militair gesagt, daß aus dem Hause ein Schuß gefallen sei, sofort drang ein Haufe hinauf, hieb auf die wehrlos dasitzenden unbarmherzig ein (Hr. Kaufmann Bendir, der sich darunter befand, hatte gleich 8 Hiebwunden weg) und schleppte sie als Gefangene nach dem Schloßkeller. Als die Mißhandelten bei den Kürassiren vorbeikamen, rief ein Offizier: *Haut die Hunde nieder!* — An einer Barrikade ging ein Freund von uns, der Buchhändler Dr. Wolff, vorüber; ein Mann von der Barrikade ging ihn an mit den Worten: *Ich habe nichts zu essen.* Dr. Wolff gab ihm 5 Sgr., der Mann ging in einen Bäckerladen, und der Geber wollte eben weiter gehen, als ihm im Gedränge 4 ½ Sgr. in die Hand gedrückt wurden, der Mann hatte sich für einen Sechser Brot gekauft und mochte das übrige Geld nicht behalten. Er hatte Recht, das Volk wird ihn nicht mehr hungern lassen auch ohne Barrikaden.

Noch nie ist vielleicht in der Weltgeschichte ein solcher Wechsel erhört gewesen, als derjenige, der am Sonnabend in unserer Stadt herrschte. So eben noch Jubel und Hurrah und schon wenige Minuten später Wuthgeheul und Ruf nach Rache. Die Geduld der Bürger, hieß es, sei erschöpft. In einer Stunde war der Anblick der Stadt völlig verändert. „Auf die Thürme,“ rief man, „an die Sturmglöcken.“ Die Kirchthüren wurden erbrochen, die Thürsächer mit Kerzen eingeschlagen, die achtbarsten Männer läuteten selbst Sturm und riefen zu den Waffen. Wie durch Zauberschlag stiegen die Barrikaden empor. Jeder gab bereitwillig, was er hatte, Thorstügel, Säune, Wagen, Pfähle etc. Königl. Beamte, Schriftsteller und Gelehrte arbeiteten mit dem Tagelöhner im Bunde, alle reicheten sich brüderlich die Hand. Die Frauen kochten Caffee und schnitten Brode entzwei und reichten diese Lebensmittel auf die Straße hinaus. In den Straßen goß man Kugeln und schmiedete Lanzen. Jeder Soldat, der sich sehen ließ, wurde entwaffnet, jede Wache gestürmt. Im Wohnungsanzeiger ermittelte man die Wohnungen der Offiziere und zwang die Frauen, die Waffen der abwesenden Männer auszuliefern. Die Kaufleute vertheilten unentgeltlich Cigarren. Die wohlhabenden Bürger sammelten Geld und ließen für die Arbeiter Lebensmittel herbeiholen. Die Frauen und Töchter, selbst Damen vom Adel und

Frauen hoher Beamten schleppten in Körben und in den Schürzen Steine auf die Dächer und Kirchtürme und an ihre Fenster. Das Militair muß sofort aus der Stadt, das war der allgemeine Ruf. Als die ersten Kanonen erdröhnten, da wuchs die Lust zum Kampfe, Niemand kannte ein Gefühl von Furcht. Alle Fenster waren erleuchtet, damit die Arbeiter und Kämpfer sehen konnten. Sobald das Militair irgendwo anrückte, hörte diese rege Leben wie mit einem Zauberschlage auf, alle überflüssigen Personen gingen in die Häuser und verschlossen solche, die Männer mit Schießgewehr gingen hinter die Barricade, die andern stiegen auf die Dächer. Die Kavallerie konnte, da alles Pflaster zerrissen war, gar nicht mehr wirken, nur Infanterie war anzuwenden. Auch diese konnte nirgends in größeren Massen anrücken, da die Büchsen der Schützen und die Steinwürfe von den Dächern sonst ganze Glieder niederstreckten. Die Infanteristen schlichen daher einzeln an den Häusern entlang, aber sobald sie an eine Barricade kamen, mußten sich die Einzelnen wieder in größeren Haufen sammeln, und nun begann wiederum die neue Gefahr. Am furchtbarsten war die Jerusalemstraße verschanzt, weil dort gerade Jahrmak war. Jede Bude wurde in eine Festung verwandelt.

Die Erbitterung im Volke wurde besonders dadurch furchtbar vermehrt, daß die Soldaten in die Häuser der eroberten Straßen drangen und aus solchen eine Menge ganz unschuldiger geachteter Männer gefangen hinwegschleppten. Es wurden diese Männer mit Bindfaden gefnebelt und truppweise nach dem Brandenburger Thor gebracht, wo ihre Anzahl bald auf 600 anwuchs. Hier wurden immer zwei u. zwei (es waren darunter schwer verwundete Greise u. Männer der besten Stände) mit geknebelten Händen zusammengekoppelt und von einem Battal. vom Stettiner Regiment zu Fuß nach Spandau gebracht. Einzelne Soldaten dieses Battillons sollen sich auf diesem Marsch empörende und schauerhafte Greuelthaten gegen die gefangenen verwundeten und theilweise ganz unschuldigen Mitbürger erlaubt haben. Der Gouverneur von Spandau soll aber die Unglücklichen auf das liebeichste empfangen und gepflegt haben. Unser bekannter gerichtlicher Vertheidiger Dr. Stieber rief einigen Gefangenen bei ihrem Abmarsch die tröstliche Versicherung zu: „Fürchtet Euch nicht, ihr werdet, sollten wir besiegt werden, vor das öffentliche Verfahren kommen, alle Juristen werden sich eine Bürgerpflicht daraus machen, Euch zu vertheidigen.“ Kaum einige Stunden in Spandau angelangt, wurden die 600 Gefangenen aber in Folge eines Königl. Befehls in Freiheit gesetzt.

Um 11 Uhr sammelte sich die Volksmenge, welche so eben die Esfelten des Handschuhmachers Bernicke verbrannt hatte, welcher drei verfluchte Polen dem Militair verrathen hatte, vor dem Palais des Prinzen von Preußen. Es forderte die dortige Bürgerschildwach auf, diesen Posten zu verlassen, da derselbe kein Ehrenposten für einen Berliner Bürger sei. Die Wache wurde abgelöst, ohne daß ein neuer Posten aufzog. Eine heranstürmende Menge Fabrikarbeiter erklärten laut: das Palais des Prinzen von Preußen müsse der Erde gleich gemacht werden. Da riefen Stimmen aus dem Volke: „Keine Verletzung des Eigenthums der Nation! Das Palais des Prinzen von Preußen wird hiermit

zum National-Eigenthum erklärt. Sogleich sah man mit großer Schrift die genannten Worte an den Thüren des Palais angeschrieben. Bürger, Studenten, Beamte mischten sich unter das Volk und beruhigten die Ausbrüche der Rache. — Nur Gerechtigkeit! riefen sie, und die soll euch werden. Bedenkt die Nähe der Bibliothek! riefen die Studenten. Lassen wir uns den Ruhm nicht nehmen, daß wir Berliner minder großmüthig als die Pariser sind. Ein Redner trat auf den Balkon mit der dreifarbigten Fahne. Ungeheurer Volksjubel. Der Redner ermahnte zur Ruhe, da die für die Freiheit gefallenen Helden noch nicht bestattet seien! Dies machte einen erschütternden Eindruck; Alles warf sich auf die Knie und sprach ein Gebet für die gefallenen Helden. Solche Szenen muß man erlebt haben, um die feste Ueberzeugung zu gewinnen, daß solch ein Volk der Freiheit würdig ist, und daß es dieselben zu behaupten wissen wird. — Die verlangte Gerechtigkeit ist ihnen geworden, denn der König hat das Palais zum Nationaleigenthum erklärt und der Prinz ist nach — England abgereist.

Der Kampf der letzten Tage war nicht, wie der beliebte Ausdruck lautet: „eine Emeute des Pöbels.“ Es war eine Erhebung der Bürger. Auf vielen Barrikaden kommandirten die achtbarsten Communalbeamten. Das Eigenthum wurde mit einer bewundernswürdigen Achtung respektirt und geschützt. Niemand dachte daran, nur eine Stecknadel zu nehmen. Alles focht für den Zweck der allgemeinen Begeisterung. Ein Trupp Bürger drang das Palais des Prinzen Albrecht ein und suchte nach Waffen, aber nicht das Geringste wurde fortgenommen oder demolirt. Selbst in den erstürmten Kasernen wurde das Eigenthum geachtet, nur nach Waffen suchte man. Männer, denen der Hunger auf dem Gesichte geschrieben stand, warfen die silbernen werthvollen Troddeln der erbeuteten Offizierdegen in die Kinnsteine. Das Militair hingegen hat in den eroberten Häusern vollständig geplündert. Ueberall soll das Militair dort furchtbar gehauset, wehrlose Männer erschossen und nicht Weib, nicht Kind geschont haben. Einzelne Trupps des Stettiner Regiments werden in dieser Weise besonders namhaft gemacht.

Beschreibung der Begräbnißfeierlichkeiten der Gefallenen.

Am 22. März brach einer der tiefernstesten Tage an, welche unsere Residenz jemals erlebt hat. Er war dazu ausersehen, den irdischen Ueberresten der in der Nacht vom 18ten zum 19ten d. M. gefallenen bürgerlichen Streiter feierlich die letzte Ehre zu erweisen und sie geweihter Erde zu übergeben.

Der frühe Morgen fand bereits selbst die entferntesten Stadttheile in der größten Bewegung. Von den Häusern und aus den Fenstern wehten, neben der deutschen Flagge, große Trauerflöre. Schwarze Fahnen waren auf den Thoren aufgezogen und wehten von den Binnen des Schlosses. Die Männer hatten den Trauerflor um

den Arm oder um den Hut, die Damen erschienen in schwarzen Kleidern auf den Balkonen, an den Fenstern und auf den Straßen. Zu beiden Seiten der Straßen, auf dem Bürgersteige, stellten sich die Zuschauer auf, den Schloßplatz bedeckte eine unabsehbare Menge von dem Gendarmen-Markte ab bis an die Gruft vor dem Landsberger Thor, Alle in der ruhigsten Haltung, den höchsten Ernst in den Zügen, die Schmerzens Thräne im Auge. Vor der Neuen Kirche erhob sich eine mit Trauerfloren und Blumen geschmückte Estrade, worauf die Särge aufgestellt waren. Um Mittag zogen die verschiedenen Abtheilungen der Bürgergarde, der Studenten, der Handwerker und Corporationen von ihren Sammelplätzen heran und stellten sich auf den ihnen bezeichneten Plätzen auf. Die Schützengilde, welche damit beauftragt war, über der Gruft die Ehrensalven abzufeuern, der Magistrat und die Stadtverordneten, mit ihren goldenen Ketten geschmückt, die Geistlichen aller Confessionen stellten sich zu dem Zuge ein. In der neuen Kirche standen am Altare die evangelischen Geistlichen, unter Führung des Bischofs Neander, um die Leidtragenden zu empfangen, die von dem Leichen-Comité eingeführt wurden. Unter dem Choral „Jesus meine Zuversicht“ verließ man darauf die Kirche und näherte sich den Särgen. Das Hofmarschall-Amte hatte einen Obergärtner mit Arbeitern gesendet, um den Blumenschmuck zu ordnen, der aus den Königl. Gärten mit der größten Bereitwilligkeit verabfolgt worden war. Den Leidtragenden reichte man frische Blumensträuße.

Auf der Estrade neben den Särgen sprachen nach einander der Prediger Sydow, der Kaplan der St. Hedwigs-Kirche, Kuland, und der Rabbiner Dr. Sachs, worauf die Särge auf die Bahren gehoben wurden, und der Zug sich in Bewegung setzte. Er ging die Charlotten-Straße hinab nach den Linden zu bis zum Dpern-Platz. Hier standen die Mitglieder der Königl. Schauspiele, der Sing-Akademie und des Dom-Chors, welche den Zug mit einem Choral empfangen und sich dann demselben anschlossen, worauf sich derselbe über den Schloßplatz und durch die Königsstraße nach dem Landsberger Thor bewegte, das ganz besonders mit Blumen, Laubgewinden und der Inschrift: „Zum Andenken der Gefallenen“ geschmückt war.

Voran ging ein Musik- und Sängerkhor, dann die Schützengilde, dann folgten 15 Jungfrauen, welche auf Kissen Kränze trugen. Hierauf folgten, getragen von 112 Männern, 31 Särge, in der Mitte ein Kindersarg. Diese Särge waren mit Kränzen geschmückt. Vor dem Schlosse hielten die Särge, neue Träger übernahmen sie. Auf diese folgten mit Gewehren bewehrte Bürger, wiederum 6 Särge und eine Abtheilung mit Flören. Dann abermals 14 Särge, hierauf 7 Särge, dann 9 Särge. Lautlos und still bewegte sich dieser Zug. Das Bäckergerwerk mit Fahnen schloß sich an, diesem folgte das Posamentiermittel und die Schuhmacher. Wiederum wurden 10 Särge vorübergetragen, dann ein einzelner Sarg, voran zwei Fahnen mit den Emblemen der Malerei und Bildhauerkunst. Ein langer Zug Männer, Künstler, folgten und nochmals 4 Särge. Einem

zweiten Musikchor mit herzerschütternden Trauertönen folgte ein Sarg und auf der begleitenden Fahne standen die Worte „Freiheit und Recht.“ Kein Laut entschlüpfte der Menge, man hörte den monotonen Tritt der Sargträger. 6 Särge, wieder 6 Särge, abermals 11 Särge wurden vorübergetragen. Hinter diesen folgten die Zimmerleute mit Flor umwundenen Stäben, 30 Meister und deren Gesellen. Während hier und da schon lautes Schluchzen ertönte, abermals 13 Särge, begleitet von einem Gewerke, und einem einzelnen Sarge folgten Korbmacher und Zeugschmiede. Hieran schlossen sich 5 Abtheilungen und 5 Särge, die jüdische Gemeinde und Andere. In kleiner Intervalle erschienen in einem langen Zuge 21 Särge, gefolgt von den Buchbindern, einem Musikchor und den Druckern. Auf dem Antlitz Tausender, die mit gefalteten Händen zu den Seiten standen, lag ein tiefer, tiefer Schmerz, und als wollte die Ernte des Todes keine Barmherzigkeit kennen, so kamen abermals im Zuge Leidtragender 6 Särge. Immer noch fand der Zug kein Ende, ein viertes Musikchor zog vorüber und vornweg ein Sarg, ganz mit Flor umhüllt, die Geistlichkeit reihte sich an, eben so die Rabbiner der Synagogen, diesem folgte, o welch ein herzerschütterndes Bild, in langer, fast endloser Reihe eine große Anzahl Frauen und Kinder aus allen Ständen. Immer länger dehnte sich die Reihe, die Professoren, Magistrat und Stadtverordnete, bewaffnete Kompagnien folgten. Ich konnte, ich mochte nicht weiter hinsehen, obgleich der Zug sich von 2 bis 3 Uhr unterbrochen fortbewegte. Mehr denn 60,000 Menschen bildeten den Zug, und mehr denn 300,000 Menschen sollen im Ganzen an diesem Trauerakte sich betheiligt haben.

Als der Zug am zweiten Schloßportal anlangte, erschien Se. Majestät der König auf dem Balkon, umgeben von seinen Ministern, während man dort die Trauerfahnen senkte. Der König nahm den Helm ab und blieb grüßend stehen bis alle Särge vorüber waren.

Das gemeinsame Grab ist von Kombattanten selbst gegraben worden; keine bezahlte Hand hat daran gearbeitet. Es bildet ein Quadrat, in welchem die Särge neben einander in doppelter Reihe gestellt sind, und umschließt einen freien Raum, der dazu bestimmt ist, das Denkmal der Geschiedenen aufzunehmen. Auf der Höhe des Friedrichshaines war ein Altar errichtet.

Nach erfolgter Einsenkung der Särge hielt der Prediger Sybow an der Gruft die Gedächtniß-Rede, worin er daran erinnerte, was die Gefallenen erkämpft, indem sie erreichten und mit ihrem Blute besiegelten, was unsere Väter ruhmvoll im Jahre 1813 begannen. Aus dem Grabe herauf tönte der Ruf: „Friede, Eintracht, Liebe!“ und darum mußten wir mit Rührung und Dank den auf beiden Seiten Gefallenen unser Andenken weihen. Nach dieser Rede sprach der Bischof Neander den Segen, worauf die Fahnen gesenkt und die Salven der Schützengilde abgefeuert wurden.

So erreichten die Trauerfeierlichkeiten den Schluß, während Viele noch an dem Grabe blieben und den letzten Abschied nahmen. Mit der Ruhe, der Andacht, der Heiligkeit, wie sie einem solchem

Werke ziemt und wie die Feier begann, ist sie auch geschlossen worden. Lautlos bewegten sich die Massen nach der Stadt zurück, in der Tiefe des Herzens das Andenken an diese ergreifenden Stunden bewahrend. So schmerzlich erregt auch die Gemüther im Innern sein mochten, es gab sich doch nach außen hin kein Zeichen der Aufregung kund, und die moralische Kraft unseres Volkes, die im Kampfe erprobt worden, hat sich hier von neuem durch Würde und Selbstbeherrschung bewährt. So dürfen wir denn getrost der neuen Zeit entgegenblicken, die sich durch die großen königlichen Entschlüsse der letzten Tage vor uns eröffnet.

Es sei uns erlaubt am Schlusse dieser Broschüre, ein, wenn auch nur annäherndes Resumé der in dieser heißen Kampfnacht Gebliebenen zu geben, allerdings nur annähernd, da die genauesten Nachforschungen nicht die vollständige Zahl ermitteln lassen werden. In den Tagen von Dienstag und Mittwoch fanden ungefähr 180 Privat-Begräbnisse statt, worunter acht jüdische. Am Mittwoch den 22sten das große Begräbniß mit 187 Särgen. Etwa 20—30 Leichen dürften in die Spree geworfen sein, mithin sind im Ganzen etwa 400 vom Civil schon begraben. Leider treten aber täglich noch neue Todesfälle hinzu, da von den Schwerverwundeten noch immer welche sterben. Von dem Militair sind nach ungefähren Angaben etwa 1000—1100 Mann geblieben, darunter viele Offiziere und Stabsoffiziere.

Deutschlands Wiedergeburt.

Schwarz, Roth, Gold.

Schwarz, Roth und Gold, das sind die Farben,
Die stolz der deutsche Bürger trägt;
Schwarz, Roth und Gold, das sind die Farben,
Für die er sich im Kampfe schlägt.

Das Schwarz, das ist die Warnung Denen,
Die Deutschlands Freiheit noch bedrohn,
Das Roth, das ist das Blut von Jenen,
Die für die Freiheit fielen schon.

Mannheim.

Das Gold, das ist der Freiheit Segen,
Wenn Männer ihre Pflicht gethan,
Denn schlägt auf Wegen und auf Stegen
Die heiligen drei Farben an.

Schwarz, Roth und Gold das sind die Farben,
Drauf stolz das deutsche Auge sieht;
Schwarz, Roth und Gold — das sind
die Farben
Darin die Ernte Deut schlands
blüht.

Carl Heinr. Schnauffer.

